

bendes, und, da Lustspiele fast ohne Ausnahme zugleich mit den Zeitsitten veralten, auch ein wenig dankbares Unternehmen ist. F. Kind.

Volksmährchen von Johann N. Vogl. Wien, Verlag von Franz Tendler 1837.

Johann N. Vogl hat sich in kurzer Zeit einen so wohlklingenden Namen unter Oesterreichs Dichtern errungen, hat sich der deutschen Literatur auf eine so vortheilhafte Weise angeschlossen, daß jede seiner fernern Arbeiten schon ein gutes Vorurtheil erweckt und sich im Voraus einer regen Erwartung der Lesewelt erfreut. So nahmen wir auch diese Mährchen zur Hand und fanden darin nicht allein unsere Erwartung befriedigt, fanden nicht allein das anerkannte Talent Vogl's neu bewährt in diesen einfach schönen poetischen Darstellungen, sondern unser literarischer Gesichtskreis wird durch dieselben auch erweitert und bereichert, indem der Verf. uns hier die Mährchen eines Volksstammes übergibt, dessen Literatur theilweise gänzlich vergraben liegt in dem Schooße einer trüben Vergangenheit, in welcher die selbstständige Entwicklung und mit ihr die lebenskräftige Eigenthümlichkeit des Volkes unterging, theilweise aber in sehr unvollständigen Bruchstücken zu uns gelangt ist und uns daher in ihrer ersten und freundlichsten Periode fast ganz fremd blieb. Aus dem Munde eines Slavoniers, Peter Thomashewich, nämlich hat Vogl diese Volksmährchen entnommen und liefert uns also die Wiegenesänge eines Volkes; dessen Sterbenslaute und Grabesänge wir bisher nur vernahmen; sechs solcher Mährchen sind in vorliegendem Bande enthalten, deren einzelne Ueberschriften heißen: 1) die Hexe von Corva und ihre Knechte; 2) der Meisterlügner; 3) Schön-Hela; 4) das böse Weib und der Teufel; 5) die Kinder im Walde und 6) Leben, Abenteuer und Schwänke der kleinen Kerza. Es möchte schwer seyn irgend einem dieser einfachen Ergüsse der Kindlichkeit eines Volkes den Vorzug zu geben; die rührende Eigenthümlichkeit der Volksjugend und die reinste Naturpoesie paart sich darin mit einer unverkennbaren Originalität in welcher sich der Volkscharakter abspiegelt; das geheimnißvolle Rauschen der von der Cultur noch nicht betretenen Wälder Slavoniens umweht uns mit allen Wundern. Es ist dem Verf. trefflich gelungen diese Eigenthümlichkeit der Volksmährchen zu erhalten und wiederzugeben. Gewiß wird uns Vogl die weitem Früchte, die er auf diesem neu eröffneten Gebiete erndtet, nicht vorenthalten und uns recht bald mit einer Fortsetzung dieses — auch äußerlich recht gut ausgestatteten — Werkes erfreuen. Rob. Blum.

Die Kreolin und der Neger, v. Emerentius Scävola. Zweite Galerie. Die Blutsfreunde. Die Raperbeute. Hayti. 3 Bände. Frankfurt am Main bei Sauerländer. 1837.

Wenn Referent nach seinem individuellen Gefühle an den früheren Werken des Verfassers Manches — sogar Vieles auszustellen fand, und nicht ohne Bedauern dessen bedeutendes Talent auf einem Irrwege erblickte, der eher den sumpfigen Gegenden der Niederung als dem Sonnenpunkte geistiger Erhebung zuführt, so spricht er um so freudiger seine Bewunderung dieses gebiegenen in der Anlage wahrhaft großartigen Werkes aus, welchem wohl keines der andern Produkte Scävola's zur Seite zu setzen seyn dürfte. Der Faden des Roman's, so originell und geistreich erfunden, schlingt sich um das Sittengemälde des Pflanzers- und Negerlebens zu St. Domingo. Das Entsetzliche des Sklavenhandels, die Verletzung aller Menschenrechte, die vorbereitenden convulsivischen Bewegungen eines zu Tode gemarteten Volkes, genährt von der sengenden Blut der tropischen Zone, mit den glühendsten Farben gemalt — so entrollt sich das großartige Bild, auf welchem die Hauptfiguren, der weiche und doch so kräftig herrliche Königsengel Yuina, die schöne Pflanzertochter, Carlota Rondollier, glänzen. Er in vollendeteter Manneswürde und Liebenswürdigkeit, wie in der Glorie einer sich gänzlich opfernden Hingebung, sie, geschmückt mit allen Reizen, allen Schattenseiten der leichtblütigen, launenhaften und verzärtelten Kreolin. Und aus dem dunkeln gemischhandelten Negervolke taucht die riesige, unheimliche Erscheinung des zu schwindelnd fabelhafter Größe anwachsenden Dessalines auf, — ein Wesen, halb Teufel halb Heros. Mit dämonischem Geiste beherrscht er die Ereignisse der Zeit, weckt und bewältigt den erwachenden Sturm, bis das befreite und dennoch vor ihm zitternde Hayti sich zu seinen Füßen schmiegt, und ihn der auf Blut und Leichen erbaute Kaiserthron als Johann Jakob I. trägt. Und wie nun dieser gewaltige Stoff vor des Autors Geist Form und Gestalt gewonnen, wie die hinreißenden Schilderungen der ergreifendsten markerschütternden Situationen mit denen der reinsten aufopferndsten Liebe und Treue wechseln, wie er den Pinsel in alle Tinten des Schmerzes der Erhabenheit, Größe und Wahrheit zu tauchen versteht, das möge der Leser in diesen ersten drei Bänden selbst genießen.

Aber als sei mit dieser ersten Galerie auch das Genie und die Schöpferkraft des Autors gänzlich erschöpft, so weht eine unangenehme Erschlaffung, eine ermüdende Weiltäufigkeit durch die zweite, gleichfalls